

„Gerne Mädchen sein“ - ein vermeintlich traditionelles Ziel als Ausgangspunkt für ein modernes Mädchenbild im Sport/-unterricht?

„Mädchen klettern, kicken, boxen, rappen – cool, bauchfrei und furchtlos.“

So und ähnlich lauteten die Zielvorstellungen der PädagogInnen der 1980-er und 90-er Jahre für die Bewegungsarbeit der Mädchen. Viele Mädchen gehen auch selbstbestimmt ihren Interessen und Bedürfnissen im Sport nach. Gleichzeitig deuten die Indizien aber nicht darauf hin, dass sich dies für alle Mädchen und für alle Sportbereiche umfassend realisiert hat (Schmies, 2003, S. 8). Dennoch fragt man in Forschung und Jugendarbeit unterdessen, ob die Betonung des „Mädchenseins“ nicht eher Geschlechterdifferenzen festigt anstatt sie aufzubrechen und ob man nicht besser von Einzelindividuen ausgehen sollte (Brinkmann, 2006).

Warum es aus unserer Sicht dennoch unabdingbar ist, nach wie vor den Fokus auf Mädchen zu legen und das Unterrichtsfach „Bewegung und Sport“ zu nützen, um Mädchen die Vielfalt des Bewegens zu verdeutlichen und die Möglichkeiten des Mädchenseins jenseits vorgegebener Geschlechtergrenzen zu eröffnen, damit die Schülerinnen auch „gerne Mädchen sein wollen“, ist Ziel dieses Artikels und letztlich auch dieses Heftes.

„... wie ein Mädchen“

Mädchen werden von der Gesellschaft ambivalent gesehen und bewertet. In Indien oder China beispielsweise kann die Geschlechterzugehörigkeit nach wie vor über Sein oder Nicht-Sein entscheiden. Auch die Religion kann mancherorts für Mädchen bedeuten, am öffentlichen Leben und im Sport nur eingeschränkt oder gar nicht teilnehmen zu können (Kleindienst-Cachay, 2009). In westlich orientierten Gesellschaften hingegen ist Mädchen heutzutage per se alles möglich. Sowohl in Bildung als auch Beruf sind sie ihren männlichen KollegInnen (qua Gesetz) gleichgestellt und auch die Entwicklung des Frauensports des vergangenen Jahrhunderts liest sich wie eine Erfolgsgeschichte. Es gibt kaum mehr Sportarten, in denen Mädchen und Frauen nicht vertreten wären und selbst die letzten Bastionen, wie beispielsweise der Skisprung oder Motorsport, verzeichnen eine wachsende Anzahl an Mädchen in ihren Reihen.

Befragt man bei uns Kinder, so wollen trotzdem wesentlich mehr Mädchen „lieber Bub sein“, während gleichzeitig kaum Buben öffentlich gestehen, „ein Mädchen sein zu wollen“. Sehr oft sind es sportliche Mädchen, die im Bub-Sein Vorteile sehen und Frauenkörper(teile) nicht immer als hilfreich für das Sporttreiben erachten. In der Literatur wird eigens die Gruppe der „wilden Mädchen“ identifiziert, die sich von den „anderen“ (quasi normalen) Mädchen dadurch unter-

scheidet, dass sie mädchenuntypisch agiert, ungeachtet der gesellschaftlichen Norm ihre Wege geht und körperliche Entwicklungsprozesse und Weiblichkeit, die als beeinträchtigend erlebt werden, solange wie möglich verdrängt (Düring, 1993). Besonders Sportlerinnen (und Sportlehrerinnen) weisen in ihren Biografien – bleibt man bei der Dualisierung männlich-weiblich - eher „männlich“ geprägte Sozialisationsmuster auf (Schmies 2003, S. 12).

Was versteht man unter „typisch“ Mädchen oder typisch weiblich? In einer Studie zu Geschlechterstereotypen (Eckes, 1997) finden sich bei der „typischen Frau“ die Beschreibungen: „gepflegtes Äußeres, unentschlossen, Wunsch nach einer Familie, empfindlich, sicherheitsbedürftig, zeigt Gefühle, verständnisvoll, abhängig“ (S. 223). Der „typische Mann“ wird hingegen mit Attributen wie „stark, selbstbewusst, zeigt keine Gefühle, entscheidungsfreudig, aggressiv, rational, dominant und unabhängig“ beschrieben (S. 226), die in Berufsleben und den Arenen des Wettkampfsports durchaus positiver und wichtiger bewertet werden. Dass es neben den genannten „typischen“ Männern und Frauen noch viele andere Typisierungen gibt, bleibt im Alltagsverständnis weitgehend unberücksichtigt (Eckes, 1997; Hirschauer, 1996; Connell, 2000; Böhnisch & Winter, 1993).

Das sind Dichotomisierungen und Legendenden, die zumindest in der Sport-

Foto aus rechtlichen Gründen
ausgeblendet

wissenschaft häufig dazu verwendet werden, (sportliche) Frauen zu verunsichern und die in Zeiten einer Gerlinde Kaltenbrunner nicht unwidersprochen bleiben können. McKinnon kritisierte diese Analysen, nämlich alles, was Frauen angeblich sind, als Konstrukt patriarchaler Sexualität, die Frauen aufoktroiert wurden (Villa, 2006, S. 166), was zeigt, dass Klischees brüchig sind.

Werden im Sport Aktivitäten von Buben oder Männern als mädchenhaft bezeichnet, so wird darunter die völlige Abwertung verstanden. Mädchen dienen (im Gegensatz zu den Buben) oft als Bewertungsmaßstab für „Schlechtes“ und „Unzureichendes“, zumindest (aber nicht nur) im Sport. Eine konsequente positive Bewertung von Mädchen bzw. Weiblichkeit per se ist aber wichtig für den Aufbau einer positiven Geschlechteridentität und

ein positives Selbst- und Körperbewusstsein der Mädchen.

Selbst in der sportbezogenen Frauen-/Genderforschung wird mädchentypisches Bewegen am Beispiel des „Werfens wie ein Mädchen“ zum Gegenstand wissenschaftlicher Überlegungen (Günter, 2009a, b): Einerseits weiß man aus der Alltagserfahrung, dass ein Großteil der Mädchen nicht „richtig“ werfen kann, entlarvt dies aber gleichzeitig als Geschlechterklischee, da man diese „Defizite“ immer wieder anspricht und alleine dadurch schon perpetuiert. Andererseits stellt sich die Frage, ob es denn ein „richtiges“ Werfen gibt, vor welchem Hintergrund Mädchen dies auch können sollen und wollen und worauf sich dies begründet. Denn gleichzeitig werden die vielen Buben, die beispielsweise nicht tanzen können, auch nicht vor den Vorhang gezerrt.

„Mädchen sind nicht gleich Mädchen“

... lautet daher die gängige Devise in der Theoriediskussion und öffnet vor dem Hintergrund, dass Sport als machtvolle Inszenierungs- und Reproduktionsstätte traditioneller männlicher Geschlechterstereotype gilt (Connell, 2000), den Blick auf vielfältige Geschlechterordnungen in der Bewegungskultur (Gramespacher & Feltz, 2009). Das Motto „Den Ball hineinwerfen und die Stunde läuft“, mag vielleicht bei besonders fußballaffinen Klassen als Unterrichtskonzept funktionieren, kann aber die Vielfalt der Mädcheninteressen keinesfalls abdecken und wird den z.T. sehr auseinanderklaffenden Zugängen zu Körper und sportlicher Bewegung nicht gerecht (Frohn, 2009). Von den BewegungserzieherInnen, die Mädchen unterrichten, wird daher ein sehr breites Repertoire an Inhalten und

Methoden sowie ein hohes Maß an Kompetenzen in Beziehungsarbeit und Motivierung gefordert. Dementsprechend greifen überproportional mehr Frauen Fortbildungsangebote auf (z.B. zwischen 80% - 90% Frauen als Teilnehmende bei der traditionellen VDLÖ-Sommerfortbildungswoche in Wien).

Zwänge und Freiheiten des Mädchenseins im Körperkult-Zeitalter

Neben den oben schon erwähnten biographie- und schichtbedingten unterschiedlichen Zugängen der Mädchen zu Bewegungs-/Sport-/kultur und Körper ist es aber auch die körperliche Entwicklung, die Auswirkung darauf hat, ob Mädchen gerne Mädchen sind und wie sie zu sich und ihrem Körper stehen. Bewegungsarbeit ist immer auch Körperarbeit, in der der Bezug zum eigenen Körper immer wieder neu erfahrbar wird und der Körper neu „gelernt“ werden kann (Linke, 2000 in Schmies, 2003, S. 11). Dies scheint besonders wichtig in der Pubertät von Mädchen zu sein, in der die „wilde kindliche Bewegungsspontaneität gezähmt“ wird und Mädchen lernen müssen, sich in der „engeren Bewegungsdimension“ zurechtzufinden (vgl. auch Düring, 1993).

Die Entwicklung der Brust ist dabei für Mädchen ein ganz besonderes Thema: „zu klein, zu groß, zu hängend, zu schwer, zu ungleich, zu unpraktisch ...“. Kaum eine scheint rundum mit dem Ergebnis zufrieden zu sein, lauscht man Mädchengesprächen oder interpretiert die Zahl an rasant steigenden Brustverkleinerungen oder -vergrößerungen. In den USA stehen Schönheitsoperationen auf den Top-Positionen der Wunschliste zu Schulabschluss. Im Fach Bewegung und Sport wird die Brust jedoch kaum the-

matisiert und auch in der Sportwissenschaft findet das Thema nahezu keine Beachtung. Dabei ist die Brust für nicht wenige Mädchen ein Grund, bestimmte Bewegungsformen und Sportarten aufzugeben (wie z.B. Wasser-/Springen, Laufen, ...) oder das Sporttreiben einzuschränken. Nicht nur, dass sie beim Bewegen Schmerzen verursachen kann, viele sind sich ihrer erotisierenden Komponente bewusst und wollen beim Sporttreiben nicht zum Schauobjekt (von Männern) werden, auch wenn gleichzeitig eine Mode mit Bauchfreiheit und Betonung von Brüsten in engen Tops und Oberteilen im Alltag eine enorme körperliche Selbstsicherheit der jungen Frauen zu vermitteln scheint. Das Thema im Unterricht anzusprechen braucht aber besondere Sensitivität seitens der LehrerInnen, da eine bloße Angstmache eher von Bewegung und Sport abhält anstatt sie dazu motiviert. Positive Formulierungen und das Aufzeigen von Möglichkeiten des sich „Schützens“ können ein gangbarer Weg sein. Wie Mädchen ihren Körper und körperliche Prozesse wie auch die Menstruation annehmen können, wurde auch im Heft 2003 thematisiert.

Ein positives Mädchenbild ist eng mit einem positiven Körperbild verbunden. Angesichts hoch gelegter und zum Teil unerreichbarer Maßstäbe und Idealstandards weiblicher Körper, die die Medien vorgeben, ist der Konflikt mit dem eigenen individuellen und folglich oft „ungenügenden“ Mädchenkörper vorprogrammiert. Internationale wissenschaftliche Untersuchungen zeigen alle in dieselbe Richtung: Mädchen und Frauen sind signifikant vulnerabler und unzufriedener mit sich selbst und ihrer Attraktivität als Männer. Eine empirische

Untersuchung an 656 Wiener Frauen im Jahr 2005 ergab, dass 83 % der Frauen mit ihren Körperproportionen unzufrieden sind und 80 % der Frauen ihren Selbstwert vom Gewicht abhängig machen, was noch deutlicher bereits für 14-jährige Mädchen zutrifft (Wiener Programm für Frauengesundheit, www.diesie.at/presse/WimmerSchoenheitFrauentag.html). Die Folgen der umstrittenen Schönheitsstandards sind einerseits massive psychische Unzufriedenheit und geringes Selbstwertgefühl, zum anderen die Zunahme an Essstörungen (vgl. *Mädchen im Turnsaal_2005*) bis hin zu Bewegungseinschränkungen und medizinisch-chirurgischen Eingriffen (in Österreich sind von 40.000 Operierten 85 bis 90% Frauen), die selbst vor Intimkorrekturen nicht mehr Halt machen, weil beispielsweise ungleich große Schamlippen nicht mehr dem gängigen Körperdiktat entsprechen und psychische Probleme auslösen. Die massive Orientierung auf körperliche Idealbilder fördert zum einen den Fremdblick auf den (weiblichen) Körper, der sich in übertriebenem Sportengagement bis hin zur Anorexia athletica ausdrücken kann. Sport kann aber auch dazu beitragen, sich im eigenen Körper wohl zu fühlen.

Selbstbestimmtes Bewegen – typisch Mädchen

Die Zweigeschlechtlichkeit scheint also tief in unseren Körpern verankert zu sein, manifestiert sich in unterschiedlichen Zugängen zum eigenen Körper und zu Bewegung und Sport und findet ihren Widerhall in unterschiedlichen Bewertungen von Mädchen- und Jungensport (Voss, 2003, S. 25) sowie darin, wie leicht oder schwer es folglich Mädchen fällt, mit ihrer Geschlechterzugehörigkeit zufrieden zu sein.

In vielen politischen Statements zur Frauen(sport)förderung präferiert man daher Empowermentansätze und betont, dass man Mädchen und Frauen angesichts der prinzipiellen gesellschaftlichen Marginalisierung und Abwertung auch als Gruppe sichtbar machen und wertschätzen muss (z.B. IAPESGW im Anhang) – auch wenn die Gefahr besteht, durch die Betonung des Besonderen oder Weiblichen bestehende Geschlechterdifferenzen zu bestätigen oder verstärken. Heidi Scheffel (*Gramespacher & Feltz, 2009, S. 134*) meint daher, dass „wir Unterschiedlichkeiten thematisieren, sie dabei aber nicht naturalisieren“ sollen (*Düro, 2008, S. 21, Hartmann-Tews, 2006, 48ff*). Auch in Ermangelung alternativer Konzepte und neuerer gesellschaftlich akzeptierter Mädchen- und Bubenbilder (die nicht auf Abwertung beruhen) basiert die kulturelle Reproduktion der Geschlechterordnung auf Hierarchie und Wesenszuschreibungen, auf die Mädchen und Buben in ihrer Entwicklung zum Erwachsenensein nach wie vor ungebrochen zurückgreifen und aus denen abgeleitet wird, was einen richtigen Buben und ein richtiges Mädchen ausmacht.

Aus all diesen Gründen begeben wir uns mit unserer Fokussierung auf die Mädchen mit diesem Heftthema und letztlich auch mit unserer Schriftenreihe auf diesen schmalen Grat zwischen der Gefahr der Perpetuierung tradiert Geschlechterdifferenzen und der Chance der Stärkung der Mädchen, um ihnen vielfältige Möglichkeiten fernab vorgegebener Geschlechterrollen zu eröffnen und sie zu selbstbestimmtem Bewegen in einer wertschätzenden Bewegungs- und Sportkultur zu befähigen und zu ermuntern.

Foto aus rechtlichen Gründen ausgeblendet

Was heißt das für die BewegungserzieherInnen?

Damit Mädchen gerne Mädchen sein können, braucht es eine Wertschätzung, die auch der Gruppe der Mädchen im Fach Bewegung und Sport entgegengebracht wird. Im getrennt geschlechtlich angebotenen Bewegungsunterricht der Mädchen spielt die Körperrepräsentation der Mädchen weniger Rolle, da der wertende männliche Blick vor der Türe bleibt. Ein Klima der gegenseitigen Wertschätzung und Akzeptanz des weiblichen Körpers sollte von der Lehrerin unterstützt werden. Gerade Bewegungserzieherinnen, die möglicherweise aufgrund einer sehr sportsozialisierten Biografie sich z.T. auch stärker an männlich geprägten Bewegungsmustern und Körperverständnis eines traditionellen Sportsystems orientieren, fällt es oft schwer, sich in diese vielfältige und oft auch wider-

sprüchliche Bewegungswelt der Mädchen hineinzusetzen. Es kann daher für die Bewegungserzieherinnen selbst sehr aufschlussreich sein, ihr eigenes Mädchensein und das darauf aufbauende Mädchenbild zu reflektieren. Was wie vermittelt wird, hängt nicht zuletzt auch von der fachlichen und persönlichen Kompetenz der BewegungserzieherIn ab, geschlechterspezifische Rollenklischees hinterfragen zu können (und zu wollen) und erfahrungs- und interaktionsorientierte sowie auf Selbstbestimmung angelegte Körper- und Bewegungsarbeit in Einklang mit den Bedürfnissen der Mädchen zu bringen. Der Artikel von Göttinger in diesem Heft zum Thema „Vielfalt erleben“ greift diese Thematik sehr anschaulich auf. Mädchen ernst zu nehmen und wertschätzen heißt für LehrerInnen aber auch, dass „Mädchentypisches“ (z.B. der Artikel von Eiwien zum

Thema Tanz in diesem Heft) und auch Stereotypes seinen Platz im Bewegungsunterricht finden kann. Spannend ist auch das Unterrichtsbeispiel der „Maskerade“ von Bauer-Pauderer, in dem Mädchen die Möglichkeit erhalten, mit verschiedenen Materialien zu spielen, sich zu maskieren und sich und ihr „Mädchensein“ zu inszenieren. Vor die Aufgabe gestellt, „Mädchen“ darzustellen, werden oft mädchenstypische Attribute überzeichnet und parodiert – und damit erst sichtbar gemacht.

Mädchen dürfen sich dabei schön finden, ihre Haare schätzen, stolz auf ihren Körper sein, sich schminken, wenn sie es mögen. Sie dürfen in abgerissenen Jeans gehen, sie dürfen und können die ganze Palette ausschöpfen und dabei noch abenteuerlustig, stark, wütend usw. sein und in Verkleidungen die Geschlechterrollen ausloten und durcheinander bringen. Dahinter steht der Ansatz von *Butler (1990, S. 203)*, die davon ausgeht, dass „Weiblichkeit“ nicht als naturgegeben verstanden wird, sondern als etwas, das sich in der Inszenierung darbietet und sich erst im Augenblick der Darstellung konstituiert. Dies im Spiel mit verschiedenen Rollen und Ausdrucksformen im Unterricht bewusst zu machen und herauszuarbeiten, was am Körper und der körperlichen Darstellung wie (weiblich) wirkt, kann die Mädchen in ihrer Suche nach Geschlechter/Identität unterstützen und ihr Handlungsrepertoire erweitern.

Gerade eine gelingende Beziehungsarbeit, sei es in Form von Garderoben- oder Pausengesprächen und einem wertschätzenden Unterrichtsklima sowie eine positiv wertschätzende Grundhaltung der Gruppe der

Mädchen (und der Buben) gegenüber ist die Basis dafür, dass Mädchen eine positive Geschlechteridentität entwickeln und ein positives Körper- und Selbstbild aufbauen können.

Je selbstsicherer Mädchen und Buben sind, je mehr Akzeptanz und Wertschätzung ihnen entgegengebracht wird, umso weniger sind sie in ihrem Selbstwert darauf angewiesen, andere Menschen und Gruppen abzuwerten, sondern können ihr Selbst- und Körperbewusstsein auf Basis von Kompetenzen aufbauen. Das Fach Bewegung und Sport mit seinen vielfältigen Erfahrungsgelegenheiten in der Bewegungs- und Körperarbeit sowie reflektierte und genderkompetente Lehrerinnen (*Diketmüller, 2006*) können ganz maßgeblich dazu beitragen, dass die Mädchen besser mit dem gesellschaftlichen Druck, dem sie und ihre Körper ausgesetzt sind, umgehen können, dass die Mädchen sich und ihre Körper besser kennenlernen, akzeptieren und wertschätzen lernen (vgl. *Göttinger* zum Thema „Körperbewusstsein“ in diesem Heft) und nicht unwidersprochen den gängigen Körperdiktaten ausgeliefert sind, die z.T. von überhöhten Körperidealen ausgehen.

Die positive Energie einer Mädchen-Gruppe zu spüren (vgl. *Knie und Eiwien in diesem Heft*), mädchenstypisches und existenziell Weibliches wie die Brust gesprächsfähig zu machen (vgl. *Höfing-Hampel und Göttinger*) sowie die Vielfalt und Entgrenzung des Mädchenseins auch über Bewegung und Sport zu erfahren (vgl. *Bauer-Pauderer, Griebel und Wiesinger-Ruß in diesem Heft*) können hoffentlich einen Beitrag dazu leisten und Schülerinnen wie Lehrerinnen auf diesem Weg unterstützen, dass Mädchen gerne Mädchen sind.

Literatur

- Böhnisch, Lothar & Winter, Reinhard (1993). *Männliche Sozialisation: Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*. München: Juventa.
- Brinkmann, Tanja (2006). *Die Zukunft der Mädchenarbeit*. Münster: Unrast.
- Butler, Judith (1990). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Connell, Robert(a) (2000). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Diketmüller, Rosa (2006). Mädchenstypische Zugänge in der Bewegungs- und Sportvermittlung auf den Punkt gebracht. *Mädchen im Turnsaal 2006*, 4-8.
- Düring, Sonja (1993). *Wilde und andere Mädchen. Die Pubertät*. Freiburg: Kore.
- Düro, Nicola (2008). *Welche Rolle spielt Geschlecht im Schulalltag?* Opladen: Budrich.
- Eckes, Thomas (1997). *Geschlechterstereotype. Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Frohn, Judith (2009). Bewegungskulturen von Mädchen im Hauptschulsport. In Elke Gramespacher & Nina Feltz (Hrsg.), *Bewegungskulturen von Mädchen – Bewegungsarbeit mit Mädchen* (S. 53-68). Kassel: Prolog.
- Gramespacher, Elke & Feltz, Nina (2009). Mädchen sind nicht gleich Mädchen. In Elke Gramespacher & Nina Feltz (Hrsg.), *Bewegungskulturen von Mädchen – Bewegungsarbeit mit Mädchen* (S. 7-18). Kassel: Prolog.
- Günter, Sandra (2009a). Bewegung und Raum: Oder: wann lernen Mädchen endlich zu werfen? *Bewegungserziehung*, 63(3), 25-27.
- Günter, Sandra (2009b). The performative act - werfen wie ein Mädchen. In Elke Gramespacher & Nina Feltz (Hrsg.), *Bewegungskulturen von Mädchen – Bewegungsarbeit mit Mädchen* (S. 124-132). Kassel: Prolog.
- Hartmann-Tews, Ilse (2006). Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport und in den Sportwissenschaften. In Ilse Hartmann-Tews & Bettina Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 40-54). Schorndorf: Hofmann.
- Hirschauer, Stefan (1996). Wie sind Frauen, wie sind Männer? In Christiane Eifert u.a. (Hrsg.), *Was sind Frauen, was sind Männer?* (S. 240-256). Frankfurt: Suhrkamp.
- Kleindienst-Cachay, Christa (2009). Chancen und Probleme muslimischer Mädchen und Frauen im organisierten, wettbewerbsmäßig betriebenen Sport. In Elke Gramespacher & Nina Feltz (Hrsg.), *Bewegungskulturen von Mädchen – Bewegungsarbeit mit Mädchen* (S. 69-84). Kassel: Prolog.
- Schmies, Gabriele (2003). Mädchen brauchen mehr! ... Sport. Mädchen und Bewegung. *Betrifft Mädchen*, 3, 8-12.
- Villa, Paula-Irene (2006). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper* (3. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Voss, Anja (2003). Wie wir das sehen: Mädchensport – Jungensport. *Betrifft Mädchen*, 3, 25-26.